

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonabend, 13. Januar 1968
3. Jahrgang Nr. 9 (526)

Preis
2 Kopeken

Kasachstans hundert Millionen

Gestern beförderten die Kumpels Kasachstans die hundertmillionste Tonne Kohle seit Anfang des Fünfjahrplans.

In einem Gespräch des KasTAG-Korrespondenten mit dem Chef der Verwaltung für Kohlenindustrie der Kasachischen SSR, Genossen TRUCHIN, sagte dieser folgendes:

Hundert Millionen Tonnen — das ist der erste Beitrag der Kumpel der Republik zum Fünfjahrplan. Bis zu Ende 1970 sollen mehr als 170 Millionen Tonnen Brennstoff gewonnen werden. Der soll durch die Inbetriebnahme der ersten Baufolge des leistungsstärksten Irtyshy-Tagebauwerks 5/6, dreier Kohlenbecken im Karagandaer Kohlenbecken sowie durch die Rekonstruktion der bestehenden Kohlegewinnungsbetriebe und die Meisterung der Entwurfskapazitäten erreicht werden. Unser Augenmerk lenken wir besonders auf die weitgehendste Einbürgerung moderner und leistungsstarker Technik in den Vortrieb- und Abbaubetrieb. Die Anzahl der Schmalabbaukombines und der Abbaufelder wird verdoppelt, die Wegfallarbeiten werden zu 86 Prozent mechanisiert

sein. Die Arbeitsproduktivität eines Arbeiters in der Kohlegewinnung wird dank der Einbürgerung der neuen Technik und der neuen Technologie, dank der besseren Arbeitsorganisation von 70 Tonnen täglich im Jahre 1965 auf 100 Tonnen im Jahre 1970 steigen.

1975 sollen in den Untertage- und Tagebauwerken Kasachstans bereits hundert Millionen Tonnen Kohle jährlich gewonnen werden. Die Durchschnittskapazität einer Kohlengrube wird sich zu 1980 verdoppeln. Die dahin wird es in der Republik vorwiegend Kohlengruben mit der durchschnittlichen Tagesleistung von 5 000 bis 10 000 Tonnen, Tagebauwerke — von 60 000 bis 150 000 Tonnen und Anreicherungsfabriken — von 20 000 Tonnen geben.

Die Kohlenindustriebetriebe Kasachstans, sagte abschließend Genosse Truchin, entfalten gegenwärtig immer breiter den Wettbewerb für die vorfristige Erfüllung des Fünfjahrplans, für das würdige Begehen des 100. Geburtstags W. I. Lenins,

Das Textilkombi- nat wächst

Alma-Ata. Die staatliche Kommission unterschrieb dieser Tage die Akte über die Inbetriebnahme der ersten Baufolge des Textilausrüstungsbetriebs des Alma-Ataer Baumwollkombinats. Das ist der größte Textilbetrieb der Republik. Mit der Inbetriebsetzung der ersten Baufolge des Textilausrüstungsbetriebs wurde es möglich, fertige gebleichte Webstoffe zu erzeugen. Das Kombinat wird weiter ausgebaut. In diesem Jahr soll die zweite Baufolge des Bleich- und Färbetriebs in Gang gesetzt werden. Das wird ermöglichen, die Bearbeitung des gesamten im Kombinat erzeugten Baumwollwebstoffs an Ort und Stelle zu konzentrieren. Hier wird man alljährlich fast 72 Millionen Meter Stoffe in verschiedensten Farben veredeln, wobei besonders echte Färbestoffe angewandt werden sollen. Die hier erzeugten Webstoffe wird man auch einer speziellen Bearbeitung unterwerfen, damit sie schrumpfrei und knitterarm werden. (KasTAG)

Unsere Wochen- end- ausgabe

Wenn ich
an Gorki
denke

• von Nikolai BYLENKOW

Seite 2

Nach dem
Gewitter

• von Alexander HASSELBACH

Seite 2

Auf dem
Seminar
der
sowjet-
deutschen
Literaten

• von unserem Sonder-
korrespondenten Erich
CHWATAL

Seite 3

Frohe
Hoffnungen

• von David WAGNER

Seite 4

Erfolge der Semipalatinsker Eisenbahner

Gute Arbeitsergebnisse haben die Semipalatinsker Eisenbahner erzielt.

Nach den Resultaten des sozialistischen Wettbewerbs für das I. und II. Quartal des Jahres 1967 bekam die 7. Abteilung der Eisenbahn die Rote Wanderfahne des ZK der KPdSU, des Ministerrats der UdSSR und des Zentralrats der Sowjetgewerkschaften. Zum 50. Jahrestag der Sowjetmacht wurde das Kollektiv des Semipalatinsker Eisenbahnknotenpunkts mit einer Gedankenklammer der Regierung der Republik gewürdigt.

Gegenwärtig richten die Waggonarbeiter ihre Bemühungen auf die größtmögliche Verringerung der Reparaturzeit der Waggonen, auf die Einführung der fortschrittlichsten Technologie bei der Untersuchung und Reparatur der Waggonen, auf die Einführung der fortschrittlichen Arbeitsmethoden.

Das Kollektiv hat den Jahresplan in allen Produktionskennziffern erfüllt und 315 000 Rubel Reingewinn gebucht.

Das ist dank einer guten Organisation des sozialistischen Wettbewerbs möglich geworden. 20 Werkhallen, Arbeitsschichten und Brigaden — insgesamt über 700 Personen — wetteifern um den hohen Titel „Aktivist der kommunistischen Arbeit.“ Den 137 Bestarbeitern wurde dieser Titel schon verliehen. Der

Titel „Kollektiv der kommunistischen Arbeit“ wurde der Belegschaft der automatischen Kontrollstelle, dem Schaffnerkollektiv, dem Kollektiv der technischen Untersuchung der Waggonen den Stationen Lokot und Tscharskaja verliehen.

Im sozialistischen Wettbewerb erreichte die Arbeitsschicht des Meisters der Semipalatinsker Stelle für technische Untersuchung der Waggonen M. Wachsmann ausgezeichnete Resultate. Die von ihm geleitete Schicht arbeitet schon mehrere Jahre hindurch ohne Ausschuß. Bei 30 Minuten Planzeit zum Untersuchen eines Zuges, verrichtet man hier diese Arbeit in 25 Minuten.

Durch große Liebe zur Arbeit unterscheidet sich das Mitglied dieses Kollektivs, Veteran des

Eisenbahntransports der Waggonprüfer W. Luft. Er hat wohl das höchste Arbeitstempo. Die Jugend ist bemüht, sich die fortschrittlichsten Arbeitsgriffe des Veteranen anzueignen, und Woldegar Luft teilt seine Erfahrungen, die er in den 20 Jahren Arbeit im Transport gesammelt hat, gerne mit.

Die Semipalatinsker Reparaturarbeiter haben beschlossen, den Fünfjahrplan in 4 Jahren und 11 Monaten zu erfüllen, die Herstellungskosten der Waggonreparatur um 2 Prozent zu verringern, die Überholungszeit bei jedem Waggon um eine halbe Stunde zu verkürzen, die Arbeitsproduktivität um einen Prozent zu steigern. (Eigenbericht)

Im höchsten Gebäude der litauischen Stadt Kannas ist das Institut „Promprojekt“ untergebracht. Hier, an den Reißbrettern und Schreibmaschinen, in heißen Diskussionen und schöpferischen Suchen wird die Zukunft der Industrie der Republik geboren.

Im Institut wurden die Projekte solcher Riesenwerke wie das Schauljaler Fernsehgerätekwerk, das Ukmerger Kompressorwerk „Yeni-be“, das Kapsuker Werk für Nahrungsautomaten, das Kaunaser Werk für Automatisierungsmittel geschaffen. Jetzt arbeitet das Kollektiv an den Entwürfen neuer Objekte, ganzer industrieller Mikrorayonen.

UNSER BILD: (von links). Der Chefarchitekt der zweiten Bauabteilung Stefidras Zumbakis, der Chefingenieur des Projekts Alexander Bulota und der Chefarchitekt des Projekts Stasis Bartuskevicius besprechen den Entwurf des Amigebäudes der Erdölraffinerie.

Foto: K. Landsbergas
(TASS)



Moro zusammen. Am gleichen Tag begab er sich zusammen mit Moro auf dem Seewege nach Sorrento.

WARSAU. Oberleutnant Metzger, Gehilfe des Militärattachés der USA in Warschau, und Oberleutnant Jefferson, Gehilfe des kanadischen Militärattachés in Warschau, wurden auf freier Tat erfaßt, als sie einen Spionageauftrag ausführten.

Wie PAP meldet, ist bei Metzger ein Dokument gefunden worden, aus dem hervorgeht, daß er der Abteilung Aufklärung beim Kommando der Landtruppen der USA in Europa (Hauptquartier in der BRD) angehört.

Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der Volksrepublik Polen erklärte Oberleutnant Metzger zur Persona non grata und forderte ihn auf, Polen zu verlassen.

Gleichzeitig machte das polnische Außenministerium die Botschaft Kanadas auf die unzulässige Tätigkeit Oberleutnant Jeffersons in kategorischer Form aufmerksam.

P RAG. „Ihre Unterstützung gibt uns neue Kräfte bei der Verteidigung der Unabhängigkeit und Unantastbarkeit unseres Landes“, heißt es in einem Telegramm der kambodschanischen Staatschefs Norodom Sihanouk, das in der Zeitung „Svobodnye Slova“ veröffentlicht wird. In dem Telegramm an die Redaktion dieser tschechoslowakischen Zeitung sagt Norodom Sihanouk herzlichsten Dank für die Reportage von Haisky über Kambodscha, die in der Zeitung am 8. Dezember 1967 erschienen war. „Diese Reportage“, schreibt Sihanouk, „hilft die Wahrheit zu verfechten, die von der amerikanischen Propaganda verfälscht wird.“ „Es war sehr wichtig die Beschuldigungen zu entkräften, die gegen die von uns strikt einzuhaltende Neutralität erhoben wurden“

OTTAWA. 335 000 Arbeitslose, 4,6 Prozent aller Arbeitskräfte, gab es im Dezember 1967 in Kanada, meldet die Bundesverwaltung für Statistik. Die Zahl der Erwerbslosen stieg 1967 um fast 100 000 an.

D ARESSALAM. Präsident Johnson sei schlecht beraten, wenn er denkt, daß die Eskalation der militärischen Aggression in Südostasien sein Ansehen erhöhen und seine Haltung festigen könne. Dies werde sicher zu seiner Niederlage führen. Das schreibt die hiesige Zeitung „Ngurumo“ in einem redaktionellen Artikel.

Die amerikanische Soldateska versuche die militärische Aggression in diesem Raum der Welt auszuweiten und die Kriegshandlungen auf das Territorium von Laos und Kambodscha übergreifen zu lassen unter dem scheinheiligen Vorwand, die Angriffe der Streitkräfte der Patet Lao abzuwehren und Truppen der südvietnamesischen Patrioten verfolgen zu müssen. Es sei jedoch jedem klar, daß damit die Aggression gerechtfertigt werden soll, denn die Streitkräfte der Patet Lao halten strikt die Genfer Vietnam-Abkommen ein.

K ARACHI. Eine militärische Lösung des Vietnam-Problems ist nicht möglich. Dem Volk dieses schwergeprüften Landes muß das Recht gewährt werden, über sein eigenes Schicksal auf Grundlage der Selbstbestimmung ohne Einmischung von außen her zu entscheiden. Das erklärte der Staatspräsident Pakistans Ayub Khan auf einem Bankett, das zu Ehren des hier zu einem Staatsbesuch weilenden Präsidenten Jugoslawens Josip Broz Tito gegeben wurde.

Die Beendigung des Vietnam-Krieges würde das internationale Klima in großem Maß verbessern und ohne Zweifel dem Frieden auch in anderen Teilen der Erde dienen.

R OM. Der in Italien zu einem Besuch weilende Vorsitzende des Bundesexekutivrats Jugoslawens Spijak ist aus Rom kommend in Neapel eingetroffen; er besichtigte Betriebe der Industriegesellschaft Ignis und kam anschließend mit dem italienischen Regierungschef

Tagung der sowjetisch- französischen Kommission beendet

Moskau. Die zweite Tagung der Ständigen Gemischten sowjetisch-französischen Kommission ist beendet worden. Sie wurde durch völlige Übereinstimmung und außerordentlich sachliche und freundschaftliche Atmosphäre gekennzeichnet, heißt es in einem veröffentlichten Kommuniqué.

Die Tagungsteilnehmer berieten innerhalb von 4 Tagen Fragen der wissenschaftlich-technischen, wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Handelsverbindungen zwischen der UdSSR und Frankreich.

Die Seiten betonten, daß die Entwicklung der sowjetisch-französischen Zusammenarbeit ein Ausdruck der festen Entschlossenheit der Regierungen der UdSSR und Frankreichs sei, die Beziehungen zwischen beiden Ländern im Interesse des Friedens in Europa und in der ganzen Welt, im Interesse des sowjetischen und des französischen Volkes zu vertiefen. (TASS)

Seminar der sowjetdeutschen Literaten abgeschlossen

MOSKAU. Am 11. Januar war eine Gruppe der Seminarteilnehmer in der Redaktion der Zeitung „Literaturnaja gaseta“ zu Gast, wo sie verschiedene literarische und organisatorische Probleme behandelten.

In der Nachmittagssitzung sprach Ewald Katzenstein von der Bedeutung der Poesie. Sie müsse das Leben wahrheitsgetreu schildern. Viele Gedichte seien hochtrabend und enthielten wenig wirkliche Wahrheit. Der Inhalt vieler für Kinder geschriebener Werke entspreche oft nicht dem Entwicklungsgrad, dem Fassungsvermögen der Kinder. Zu wenig Aufmerksamkeit werde der ästhetischen Erziehung der Kinder geschenkt.

Vom Vorhandensein einer sowjetdeutschen Kinderliteratur könne man nicht sprechen, fuhr E. Katzenstein fort. Einstweilen seien nur einige Keime zu merken. Wir müßten in der Kinderecke so auch in der Kinderfreundschaft die Kinder selber mehr sprechen lassen. Unsere Schriftsteller sollten es nicht als erniedrigend betrachten, für Kinder zu schreiben. Der Abdruck alter Märchen sei nicht nötig, wir müßten neue, zeitgemäße Werke für Kinder schaffen.

Herbert Henke las seine Parodien auf Nikolaus Reichert vor. Er warnte ihn vor dem ewigen Jubel-

gesang, vor dem überflüssigen Zwitschern, Lispeln und Lallen. Er rief ihn aus der Welt der Verwirrung in die Wirklichkeit zurück.

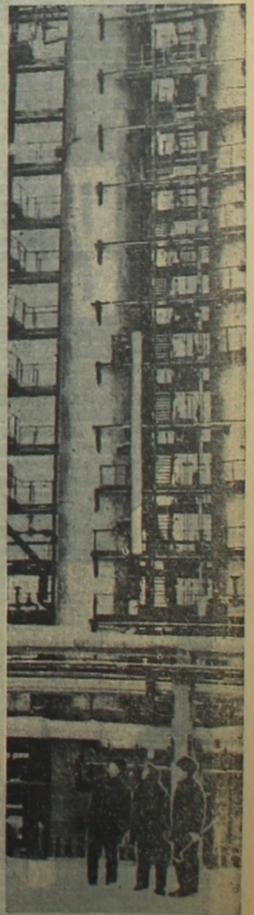
Am 12. Januar setzte das Seminar seine Arbeit fort. Nach den Berichten der Hauptreferenten V. Klein und R. Jacquemien über die Ergebnisse des Seminars machten Seminarteilnehmer konkrete Vorschläge über weitere Zusammenarbeit der sowjetdeutschen Literaten.

Der Sekretär des Vorstands des Schriftstellerverbands der UdSSR S. W. Sartakow, betonte die Notwendigkeit solcher Seminare und wünschte den Anwesenden weitere Erfolge in ihrem Schaffen. Dieses Seminar, fuhr er fort, sei ein Keim, der in Zukunft eine gute Ernte bringen soll.

Abends hörten sich die Seminarteilnehmer im Bolschol-Theater Puccinis Oper „Madame Butterfly“ an.

Das Seminar der sowjetdeutschen Schriftsteller und Dichter ist zu Ende.

Heute wird in der Redaktion „Neues Leben“ für die Seminarteilnehmer ein Empfang gegeben. (Eigenbericht)



In der Nowo-Jaroslawscher Erdölraffinerie wurden mit Hilfe der neuen Luftdruckvakuumanlage die ersten Tonnen Benzin gewonnen.

UNSER BILD: Gesamtansicht der Anlage.
Foto: I. Dynla
(TASS)

1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968

MAXIM Gorki ist einer jener Großen der Kultur, die die Epoche durch ihr ganzes Leben ausdrücken. Ihre Bedeutung reicht weit über den Rahmen irgendeines Schaffensgebietes hinaus. Sie reagierten auf alle Hauptanforderungen ihrer Zeit. Solche Männer bringen das Volk auf den entscheidendsten Abschnitten seines historischen Daseins hervor, am Treffpunkt der Epochen, wo sich Vergangenheit und Zukunft ins Auge blicken.

Und wenn ich darüber nachdenke, wer in der russischen Kultur wohl der direkte Vorgänger Maxim Gorkis gewesen ist, so erinnere ich mich, wie seltsam dies auch auf den ersten Blick anmuten mag, an Michail Lomonossow.

Gorki vereint mit ihm nicht nur die Tatsache, daß sie beide aus der Hefe des Volkes kamen, ehe sie die Gipfel der Weltkultur erklimmen. Wesensnah ist Gorki auch dem Lomonossowischen Glauben an die Macht der menschlichen Vernunft, der unstillbare Wissensdurst und das ewige Streben, Wort in Tat zu verwandeln. Diese beiden Titanen, zwischen denen Jahrhunderte liegen, waren aus dem gleichen Holz geschnitten. Beide verkörperten und trugen in sich die für ihre Zeit wesentlichsten Züge des russischen Volkscharakters.

Wenn Lomonossows Genius durch das Echo der Peterschen Reformen erweckt wurde, so riefen Gorkis Genius die Erdstöße der nahenden großen Revolution ins Leben.

Ich weiß heute nicht mehr, wann ich Gorkis Namen zum ersten Mal hörte. Ich weiß nur soviel, daß es in einem alten Dorf war, noch bevor ich zur Schule ging und lesen lernte. Gorkis Ruhm kam wahrscheinlich auf den Wogen der ersten russischen Revolution von 1905 in unsere Waldwildnis. Jedenfalls zu der Zeit, seit ich denken kann, brachten unsere Dorfphilosophen stets das Gespräch auf ihn, wenn sie zusammenkamen. Dabei sprachen sie nicht etwa über seine Bücher, die damals bei uns sicher noch niemand gelesen hatte, sondern über ihn selbst wie über einen sagenhaften Volksercken, der von untersten Grund des Lebens sich erhoben hatte, um zu zeigen, wessen der russische Mensch fähig ist, wenn er sich in seiner ganzen Kraft und Macht emporreckt. Von Mund zu Mund ging die Mär, diesen Mann fürchte sogar der Zar mit samt allen seinen Ministern. Gar zu gern würden sie ihn in den Kerker sperren, doch sie wagten es nicht. Und sperrten sie ihn auch ein, so könnten sie ihn dennoch nicht festhalten, denn er wüßte ein Zauberwort, das ihm sämtliche Schlösser öffnete. Er wäre schon mehr als einmal aus dem Kerker hervorgekommen und hätte auch andere herausgeholt.

Diese Gorki-Legende aus meiner Kindheit blieb mein ganzes Leben lang in mir haften.

Die Bekanntschaft mit seinen Büchern, mit seiner wirklichen Biographie konnte diese Mär weder zerstreuen noch ins Wanken bringen. Im Gegenteil, sie wurde nur noch fester und stärker, wann greifbaren Inhalt und Lebensnähe.

Denke ich an Gorki, so kommen mir immer die Verse eines vergessenen Dichters in den Sinn:

„Auch heute noch geschieht so manches Wunder, auch heute noch erscheinen uns Propheten.“

Der Autor des „Makar Tschudra“ und der „Alten Isergil“, der „Mutter“ und der autobiographischen Trilogie, der „Italienischen Märchen“ und der Skizzen „Durch Rußland“ blieb für mich allezeit mehr als ein großer Schriftsteller. Ich sah in ihm jenen großen Menschen, der die Menschen begeistert und mit der Großtat seines eigenen Lebens die Zeit über sich selbst erhebt.

Die berühmten Worte „Mensch — wie stolz das klingt“ hätte auch ein anderer aussprechen können, doch in niemandes Munde hätten sie mit so unwider-

stehlicher Kraft Innerer Überzeugung geklungen, wie bei Gorki.

Der Glaube an den Menschen kam ihm nicht aus Büchern, er kam ihm aus der eigenen Erfahrung des unbeirrbareren Aufstiegs zu den Höhen der Kultur, des unermüden Kampfes um das Recht eines jeden Menschen auf diesen Aufstieg. Die russische Revolution und den Aufbau einer neuen Kultur konnte ich mir ohne Gorki nicht vorstellen.

Als es mich selbst zur Feder zog, da lernte ich die Schriftstellerkunst nach Büchern verschiedener Schriftsteller, und natürlich vor allem nach den Büchern der Sänger des russischen Dorfes und der heimatischen Natur. Doch keiner von ihnen, wie sehr ich auch für ihn schwärmen mochte, konnte mir Gorki verdecken. Was ihn anging, so erschien mir das Allerunwahrscheinlichste wahrscheinlich.

In meiner jugendlichen Einbildungskraft war Gorki allwissend und allwissend, wie das Gewissen der Zeit. Irgendwo ganz im Geheimen glaubte ich, daß er alles,

Wenn ich an Gorki denke

Nikolai RYLENKOW

was auch nur die geringste Beziehung zur Literatur hatte, las, und daß darum irgendwann auch etwas von mir Geschriebenes zu ihm gelangt. Das machte mich froh, und das machte mich auch stolz. Es verpflichtete zu unerbittlicher Arbeit, ohne Spielerei, Gorkis Vorbild lehrte, daß der Wert des Wortes durch die hinter ihm stehende Biographie des Schriftstellers bestimmt wird. Ich wußte schon, daß man eine literarische Pose nicht erfinden kann, aber ein Leben erfinden muß man gelebt haben.

„Leben ist Tätigkeit“, sagte Gorki, und er hat dies durch sein eigenes Schicksal bewiesen. Sein ganzes Leben war nicht Tätigkeit im allerbesten Sinne des Wortes. Ebendarm wurde es zu einer Legende des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine wahrhafte und tief volkstümliche Legende, die die Allmacht der Arbeit und des schöpferischen Willens des Menschen, die Freude des Wir-

kens behauptet. Sie war dem auch der Anfang unserer sowjetischen Literatur.

Allgemein bekannt ist, daß Gorki vielen geborgenen Schriftstellern der ersten Generation nach dem Oktober seinen Segen auf den Weg mitgab. Mit besonderer Aufmerksamkeit aber behandelte er diejenigen, die aus der Tiefe des neuen Rußland kamen — die Provinzschriftsteller.

Von meinen alten Smolensker Freunden erhielt der Dichter Alexander Pleschkow, der damals unter dem Pseudonym O. Rimm schrieb, Ende der zwanziger Jahre einen sehr lieben Brief von Gorki.

Alexej Maximowitsch schrieb ihm: „Der Autor hat sein eigenes Gesicht. Das ist natürlich sehr gut. Der Autor hat kein schlechtes musikalisches Gehör und findet Geschmack am Wort — auch nicht schlecht. Er besitzt auch eine angenehme „Besinnlichkeit“, aber ihr entspringt anscheinend eine gewisse Unklarheit, Undeutlichkeit der Bilder, und daraus ergeben sich überflüssige, mitunter plumpe Worte. Mit der Technik hapert es.“

Doch solche guten Ratschläge bekamen nicht alle meine Landsleute, die sich an Gorki wandten. Hier sein kurzer Brief an M. D. Bogomolow (W. Kudimow): „Die Erzählungen sind schlecht gemacht.“

Sie müssen noch lernen, wenn Ihr Wunsch zu schreiben ernst gemeint ist. Ich würde Ihnen dringend raten, die kleinen Erzählungen von Tschechow zu studieren, er wird sie lehren, sparsam mit dem Wort umzugehen, gedrängt, genau zu schreiben. So wie Sie schreiben, schrieb in den sechziger Jahren Nikolai Uspenski. Für unsere Zeit taugt das nicht mehr.“

Dieser strenge Brief entmutigte den jungen Schriftsteller nicht. Später erzählte er selbst, wie er ihm geholfen hatte, den richtigen Weg zu finden. Diesen Weg fand er in der Behandlung eines geschichtlichen Themas an einem ihm nahen Smolensker Stoff.

Schon Ende der dreißiger Jahre schrieb er einen interessanten Roman über den leidigenen Künstler „Martyn, der Maler“, der bis heute bei den Lesern beliebt ist.

Ich weiß nicht, wie Gorki das Buch von Michail Isaakowski „Drahte im Stroh“ in die Hände fiel, das in der großen Hauptstadt verlesen worden war. Aber ich weiß recht gut, daß seine „Rezension“, die Anfang 1928 in der „Iswestija“ erschien, nicht nur im Schicksal Isaakowskis, sondern auch in den Geschicken anderer junger Dichter aus dem Smolensker Gebiet — und nicht nur von dort — die Isaakowski betrachteten, eine kolossale Rolle gespielt hat.

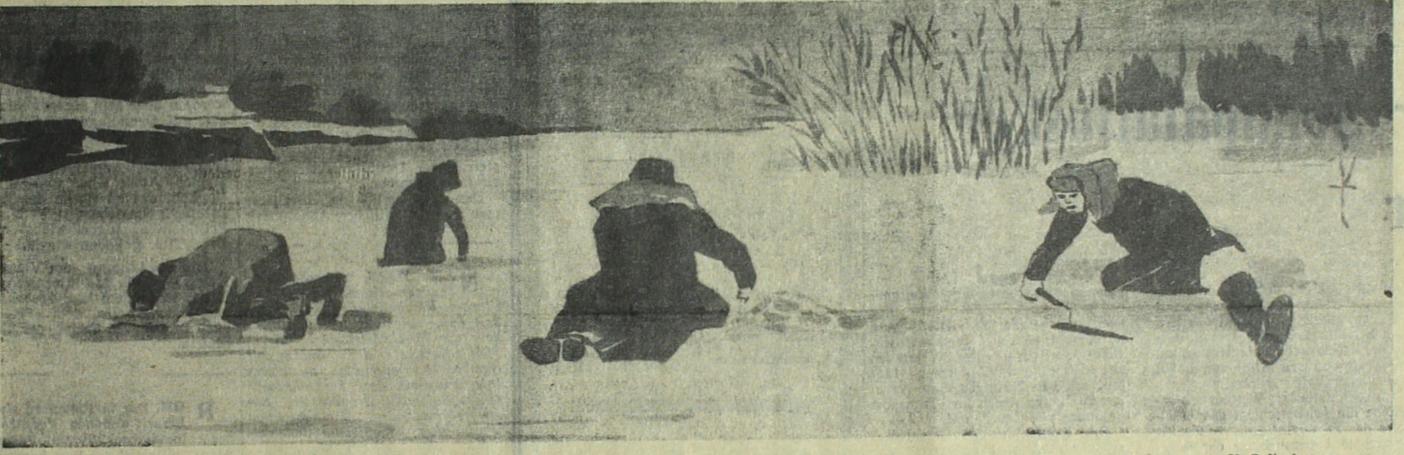
Sie hätte einer ganzen dichterischen Richtung den Weg. In den dreißiger Jahren erschien in der Zeitschrift „Literarisches Studium“, die von Gorki redigiert wurde, eine wohlwollende Kritik über mein Buch „Begegnungen“. Erst danach wagte ich es, meine Gedichte bei der Zeitschrift „Kolchosnik“ einzusenden, wo keine Zeile ohne Gorkis Billigung gedruckt wurde. Und daß Gorki eines meiner Gedichte guthieß, war das größte Glück meiner literarischen Jugend.

Inzwischen sind Jahrzehnte verstrichen. Vor meinen Augen wandelte sich der literarische Geschmack, so manche Reputation änderte sich. Moden kamen auf und gerieten sogleich wieder in Vergessenheit. Auch ich hatte meine wechselnden Schwärmerien. Doch mit den Jahren denke ich immer häufiger der goldenen Worte Gorkis in seiner Rezension über das Buch von Isaakowski:

„Ich habe nun mal eine Vorliebe für Gedichte, deren schlichte Form von wertvollem Inhalt erfüllt ist.“

Heute kann ich diese Worte schon durch eigene Erfahrung, durch die Erfahrung meines ganzen Lebens bekräftigen.

(APN)



Untereisfischang.

Zeichnung von N. Gallaskarow

Zum 100. Geburtstag von Maxim Gorki

Die Moskauer Theater bereiten sich auf die Feier des 100. Geburtstags von Maxim Gorki vor, der auf Beschluß des Weltfriedensrats im März 1968 in allen Ländern der Welt begangen wird.

Das von Oleg Jefremow geleitete populäre hauptstädtische „Sowremennik“-Theater wird „Nachtsasyl“ neu inszenieren, ein Stück, das bereits seit 65 Jahren über die Bühne geht. An einem ungewöhnlichen Stück arbeitet Regisseur Juri Ljubimow im Dramentheater an der Taganka. Das Stück heißt „Der Mensch“ und ist ausschließlich aus Äußerungen Gorkis über den Menschen, dessen Platz im Leben, dessen Traum und Berufung zusammengesetzt.

Außerdem führen das Künstlertheater, das Kleine und einige andere Theater mehrere Werke von Gorki wieder auf.

(TASS)

Alexander HASSELBACH

Nach dem GEWITTER

IV. MAI

Die Sonne war seit geraumer Zeit hinter den Bergen des gegenüberliegenden Wolgaufers verschwunden. Sie hatte dort den Nachthimmel mit einem roten Streifen geschmückt. Die Abenddämmerung hüllte alles in einen matten Schleier. Faul tutete auf der Wolga ein Schiff, dann noch eins. Darauf herrschte wieder ungeteilte Stille. Langsam, aber unabwehrbar löschte die herrschsüchtige Nacht den rötlichen Streifen aus. Immer mehr Sterne entflammten am Firmament.

Die Stille der Sommernacht wurde nun von Stimmen und Schritten unterbrochen. Auf der Landstraße, die sich parallel mit dem Fluß hinzog, kamen zwei Fußgänger eilig des Weges. Man hörte bald eine klangvolle Mädchenstimme, bald den tiefen Baß eines Jünglings. Das Gespräch der späten Wanderer schien kein ernstes zu sein, denn es wurde immer wieder von frohem jugendlichem Lachen begleitet.

„Jetzt bleiben gerade noch drei Kilometer“, sagte der Jüngling, „in einer halben Stunde sind wir zu Hause.“

„Wir wären schon längst zu Hause, wenn ich mich von den Mädchen nicht hätte aufhalten lassen, Kostja.“

„Schadet ja gar nichts“, fiel ihr der mit Kostja Angeredete ins Wort. „Mir machts Freude, so in der Nacht zu gehen. Wunderbar ist dieser nächtliche Heimweg, nicht wahr?“ Er hatte getragt, wollte aber scheinbar selbst antworten, denn er sprach schon weiter: „So etwas will er nicht sein. Rings dieses eigenartige Dunkel, ich möchte etwas, so ein heimisches Dunkel. Du weißt ganz gut, daß dort die Wolga ihr Wasser ins Meer trägt, kennst diese Landstraße, wie deine Hosentasche, bist sie tausendmal gefahren und gegangen, kennst auch jeden Seitenweg und Fußsteig. Du weißt ganz gut, daß sich hier zur linken Seite salzige Wiesen ausbreiten und rechts endlose Kolchosfelder bis zum Horizont und weiter, mit Weizen, Gerste und Welschkorn besät, ein grünes Meer bilden. Du gehst ja jetzt wie mit geschlossenen Augen, denn die Nacht hat alles in ihr, finsternes Tuch eingehüllt. Das verbirgt aber die Reize deiner heimlichen Auen nicht, denn du weißt, wie hier ein sonniger Morgen aussieht. Wenn die liebe Morgen Sonne ihre Strahlen schießt, und den Schleier der Nacht zerreißen, deine Welt so recht in ihrer Farbenpracht erstehen läßt, da reden auch die bescheidenen Blumen am Wegesrand in Versen, da lacht dir das Herz, da möch-

Schluß des 1. Teils der Erzählung. Anfang siehe „Freundschaft“, Nr. 4

—10—

test auch du deine heimlichen Fluren und dein glückliches Leben besingen, nicht wahr, Elvira?“

Die feurigen Worte hatten sie mitgerissen. „Ja“, stieß sie hervor, „wie schön hast du das gesagt.“

Dann gingen sie eine Weile schweigend nebeneinander her, ohne zu merken, daß sie sich wie Kinder an den Händen hielten.

„Der letzte Frühling, daß wir zusammen diesen Weg gehen, jede Woche hin und zurück“, brach Elvira das Schweigen. „Schade, ja Kostja?“ Er antwortete nicht und sie verstummte. Dann fügte sie hinzu: „Übermorgen die letzte Prüfung und dann „Ade, Studienzeit!“ Arbeiten. Ich habe Angst.“

Der Jüngling war in seinen Erinnerungen vertieft. Vier Jahre haben sie zusammen gelernt. Bald sind sie Lehrer. Er ist drei Jahre älter als Elvira. Er hatte schon zwei Jahre Arbeit als Metalldreher hinter sich, als er die Fachschule bezog. Elvira kam direkt von der Schulbank ihrer Dorfschule in die Räume der pädagogischen Lehranstalt. Sie waren eigentlich nebeneinander aufgewachsen, ohne daß er sie bemerkt hätte. Sie sagt, sie hat ihn bemerkt. Er war der Ältere gewesen. Ein Fünfzehnjähriger schaut nicht nach einem zwölfjährigen Mädchen, wenn Siebzehnjährige ihre Reize zur Schau tragen. Dann hatte er aber die Augen aufgerissen, als er sie beim Eintritt in die Pädchule erblickte und erfuhr, woher sie kam. Er hätte nie gedacht, daß so ein hübsches Mädchen aus seinem Heimatdorf stammen konnte. „Da wir aus einem Dorf sind“, sagte er ihr damals, „müssen wir auch in ein und dieselbe Gruppe.“ Und sie lernten in einer Gruppe. Er spürte, wie das Gefühl in ihm immer stärker wurde. Das natürliche, offene Verhalten Elviras zu ihm verstärkte es noch.

Er verschob seine Erklärung von einem Tag auf den andern, von Woche zu Woche in der Furcht, sie könne nein sagen und ihm die Wonne dieser Gegenwart rauben. Er tauchte unter in das Wundermeer deutscher Liebeslyrik. Schiller, Goethe, Heine Chamisso, Lenau... Er schrieb ab, lernte auswendig, schrieb selbst Verse an sie. Ihm war, alle Dichter hätten ihre Gedichte nur für sie geschrieben. Seine etwas spät gekommene erste Liebe ließ ihm das Herz übergehen.

Er sah, wie gerne Elvira tanzte und erlernte deshalb das Tanzen. Das waren unvergeßliche Abende, die sie Brust an Brust über das glatte Parkett ihres Schulsaals dahinschwaben. Sie hatten Tausende Walzer getanz und immer schien der letzte der schönsten gewesen zu sein. Und jetzt ist Schluss. Alles wird anders werden. Werden sie zusammen in einer Schule Anstellung bekommen, wie sie es wünschen?

Die Lichter eines sich schnell nähernden Autos weckten den Jüngling aus seinen Träumereien. „Laufen wir!“ sagte er, bog von der Chaussee. Elvira mit sich ziehend und setzte sich in Trab. Elvira lachte hell auf und ließ sich schleppen. Er zog sie mit, an Kraft fehlte es ihm ja nicht. Dann versuchte sie, ihn zu überholen. So liefen sie eine Weile wie

—11—

zwei Halbwüchsige. Das Auto blitzte vorbei. So plötzlich wie sie begonnen, unterbrachen sie nun auch wieder das Lachen. „Da sind wir auch schon am Magazin“, sagte Kostja, tief Atem holend. Wirklich, sie waren bei dem am Dorfrand stehenden Gemeindepächter angelangt, der von groß und klein nur Magazin genannt wurde.

„Du bist aber heute sonderbar“, sagte Elvira, „zuerst sprichst du wie ein Dichter, dann hörst du kein Wort von dem, was ich dir sage, läßt meine Fragen unbeantwortet, daß man beleidigt sein könnte, und zuletzt veranlaßt dich noch ein Wettrennen.“

Konstantin lachte. „Die Schule ist aus und eine andere, das Leben wartet auf dich. Da gibt es für uns wohl nichts zum Nachdenken.“

Elvira schlang den Arm um seinen starken Körper und schmeigte sich fest an ihn. So gingen sie nun Arm in Arm zum Dorf hinein.

„Bis morgen!“ sagte Konstantin, als sie an Elviras Elternhaus angelangt waren. Noch eine Umarmung, ein Kuß und ihr „Auf Wiedersehen.“ Konstantin ging eilig weiter. Er mußte ans andere Dorfende.

„Wie leicht ums Herze bei fröhlichem Liede, die Langeweile, die haben, wir satt!“ sang er leise vor sich hin.

V. ABSCHIED

IM DORFE NAB hatten Elvira und Kostja ihre Anstellung bekommen. Das Dorf lag ebenfalls an der Wolga, nordwärts von ihrem Heimatdorf. Ein Eichenwäldchen hatte sich hier zwischen Dorf und Fluß gezwängt, und der Fluß kam nicht so nah ans Dorf heran, wie bei ihnen.

Es war ja nicht alles so geworden, wie sie es sich gedacht hatten. Mit Mühe und Not ergatterte Konstantin für sich eine freie Zimmerstube beim Brigadier Leirich. Wohin mit Elvira? Ein alliches Lehrpaar, dessen Kinder schon ausgeflogen waren, erklärte sich schließlich bereit, sie in das Stübchen ihrer Tochter, die in der Hochschule lernte, einzunquartieren. So bezogen sie denn verschiedene Wohnungen, die sich wiederum an verschiedenen Enden des Dorfes befanden.

Wir gehören aber einander. Nichts in der Welt kann uns trennen. Unser Eheleben wird doch nicht schlechter, wenn wir es einige Zeit später beginnen, sagten sie sich. Und so blieben sie ein verliebtes Paar.

Der Komsomolze Krüger war sofort im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens des Dorfes. Im Dorfklo und an den Kolchosbrigadeständen, wo und wie es gerade paßte, erklärte er den Kollektivbauern, was in der großen Welt vorging. Mit jugendlichem Feuer sprach er von dem Kriegstreiben der deutschen und italienischen Faschisten, über die Lage im Fernen Osten, über die verräterische Politik der bürgerlichen Regierungen Europas. Er berichtete über die mächtige Volksfront in Frankreich, sprach von dem feindlichen Treiben Finnlands und rief zur Wachsamkeit auf.

Im Dorfe kannte bald jedermann den blondlockigen Komsomolzen, dem kein Schritt und keine Mühe zu viel war, der alles tat, was er konnte, um das Leben und die Arbeit im Kolchos zu verbessern. In der Schule wurde er zum Liebling der Lehrer und Schüler.

Oktoberfest im Dorfklo. Konstantin Krüger sitzt unter den angesehensten Menschen des Dorfes am Präsidiumstisch. Dann spielt das Blasorchester zum Tanz auf. Elvira und Kostja versäumen auch hier keinen Tanz. Wie trunken schwebt das Paar durch den Saal, getragen von den rhythmischen Tönen der Musik.

„Zum Ersten Mal machen wir unbedingt Hochzeit, Elvira“ rüstet ihr Kostja beim Tanzen ins Ohr. „Finden wir bis dahin keine Wohnung, bauen wir uns eine Laubhütte.“

Kurz nach dem Oktoberfest wurde Konstantin Krüger in die Rote Armee einberufen. Der 2. imperialistische Weltkrieg breitete sich aus. Der Appetit des faschistischen Ungeheuers war unersättlich. Das Sowjetland hatte zwar Verträge mit Deutschland. Auf wie lange? Und wann der Mensch mit einer blutdürstigen Bestie überhaupt paktieren? Schon waren die faschistischen Horden in die Tschechoslowakei und in Polen eingedrungen, die gestrigen Versprechen ihres Hauptlings in den Schmutz tretend. Und was waren die Hintergründe dieser militärischen Auseinandersetzung mit Finnland? Das alles ging Konstantin durch den Kopf, als er in die Rote Armee zog. Was diese Hitler, Göring, Goebbels, Rosenberg und ihre braune Bande aus dem Deutschland von Schiller und Goethe gemacht haben! Da müssen wir Sowjetdeutschen erst recht unsere Heimat verteidigen.

Elvira warf sich nochmals an seine Brust. „Ich warte auf dich“, sagte sie.

„Ja, ja, Liebste.“ Er bestieg das Lastauto, das ihn forttrug. Er stand im Wagenkasten, hielt sich am Fahrerhäuschen und winkte mit der freien Hand, bis Elvira hinter eine Wegbiegung verschwand.

Elvira stand noch lange am Wegrand. Ihre Hände waren herabgesunken, die Augen schienen etwas am staubigen Boden zu suchen. In ihrem Hirn gingen Konstantins Worte um: „Zum 1. Mai heiraten wir aber bestimmt.“ Wann wird jetzt dieser 1. Mai sein?

Unterwegs wurde einmalmal angehalten. Das Auto füllte sich mit jungen Männern. Sie zogen ebenfalls in die Rote Armee.

Ein klarer Morgen brach an, als Engels, ihr erstes Ziel, in der Ferne auftauchte. Welch ein klarer, welcher herrlicher Morgen! Die Sonne war noch nicht da, der Himmel hatte sich aber im Osten in ein angenehmes Rot gefärbt. Sie fuhren in die Stadt hinein. Jeden Augenblick konnte die Sonne zwischen den Häusern hervorsteigen. Konstantin stand wieder und atmete die frische Luft in tiefen Zügen. Dieser herrliche Morgen, Ruhe und Freude ausstrahlend, ließ ihn den Schmerz des gestrigen Abschieds vergessen.

Es ging in die aktive Armee an die finnische Grenze. Als 1941 der Vaterländische Krieg begann, war Krüger im Süden, in der Ukraine. Seine Brust schmückte der Orden des „Roten Sterns“, den er sich beim Sturm der Mannheimerlinie verdient hatte.

Konstantin drehte sich und öffnete die Augen. Der Bahnhof war fast leer.



VI. KRIEG

KONSTANTIN Krüger war Kommandeur eines Geschützes in einer Panzerabwehrbrigade, die in einem Ort nicht weit von Kiew stand. Als die deutschen Faschisten unsere Heimat überfielen, machte er gerade einen Fortbildungslehrgang mit. Er kehrte in seinen Truppenteil zurück. Mit ihm dienten zwei gute Freunde von der Wolga: Alexander Lewaschow, mit dem er, als Dreher im Betrieb „Kommunist“ arbeitend, bekannt wurde, und Andreas Döll, ein Mechaniker aus Lauwe — beide hatten auch schon im Finnischen Pulver gerochen. Es hieß, gleich gehts an die Front. Es kam aber anders. Die Front kam zu ihnen, es sie es vermuteten. Sie nahmen an den schweren Kämpfen bei Kiew teil und wichen zurück.

Müde schleppten sich die Rotarmisten nach Osten. Doppelt müde waren sie von den harten Kämpfen und dem ununterbrochenen Rückzug. Das bittere Gefühl des Rückmarsches war das schwerste. „Hols der Teufel, wann drehen wir endlich die Deichsel nach Westen?“ fragte Krüger, der eines Nachmittags neben Lewaschow herrschte.

„Ja, das ist wie die Schraube ohne Ende aus dem Schullaboratorium“, entgegnete jener, „aber es wird ein Ende nehmen, Kostja, es muß.“

Dann gab es wieder eine Schlacht, und das bittere Gefühl des Rückzugs wurde noch drückender. Es war keine Flucht. Etwas Erhabenes lag in dem sich durch das flache Land bewegenden Menschenstrom. Keiner schreckte mehr zusammen, wenn ein Motorsurren das Nahen der faschistischen Luftpiraten signalisierte. Alle hatten schon gekämpft, hundertmal ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Sie zogen sich zurück. Sie waren aber nicht besiegt. Sie waren bereit, jeden Augenblick umzukehren und gegen die verhassten faschistischen Landräuber bis zum letzten Atemzug zu kämpfen.

Zwei waren bei einem Luftangriff des Feindes tödlich getroffen worden. Die beiden wußten selbst, daß es für sie keine Rettung gab. Doch keiner schrie, sie dämpften sogar ihr Stöhnen. Als alles aus war, wurde wieder ein Grab geschaufelt. Nach der Bestattung saßen die Männer schweigend und niedergeschlagen umher. Auch die Ruhepause brachte keine Erholung.

„Wie der Krieg unser Leben umgekrempelt hat“, brach ein junger Kämpfer das Schweigen. „Keine Ähnlichkeit mit dem, was wir gelernt haben. Nichts ist das Menschenleben. Triffst dich eine Kugel, so kräht dir kein Hahn mehr nach. Wer wird diese Hügel mal zählen, die wir da säen?“

„Ja, du hast recht“, meldete sich ein anderer, der die Stiefel ausgezogen hatte. „Du hast recht, wenn du sagst, das Leben ist anders geworden für dich und für mich, für einen jeden in unserem Land.“ Er besah seine wundgeriebenen Füße und streckte sie vor sich. „Aber das mit dem Hahnenschreien, Junge, das stimmt nicht. Unser Volk sollte das vergessen können, was wir heute an Leid und Schmerz ertragen? Nein, mein Lieber, da hast du weit danebengehauen.“ Und dann sagte er leise, als ob es nur für einige oder nur für ihn allein bestimmt wäre: „Am Rande unseres Dorfes stehen fünf alte knorrige Birken und darunter ist ein einsames Grab. Da ruhen drei Kommunisten, die vor mehr als zwanzig Jahren von den Koltshakbanditen hingerichtet wurden. Das Grab ist gut gepflegt und Blumen sind hier, solange Blumen blühen. Am Grab nehmen die Pioniere ihre neuen Mitglieder auf. Sie fragen die Neulinge: „Wer war Andrej Woronkow und wofür hat er sein Leben gelassen?“

Zustimmende Worte wurden da und dort laut. Es war, als wäre es heller geworden. Nein, unsere Leiden und unsere Opfer wird das Volk nie vergessen. An einem trüben Nachmittag schritt Konstantin neben seiner Kanone her, die von Pferden gezogen wurde. Die Räder schnitten tief in den feuchten sandigen Boden des Feldweges ein. Er hatte sich müde auf den Kanonenlauf gestützt. Die aufgesprungenen Lippen fest aufeinandergepreßt, spürte er auf einmal, daß sich seine ausgetrocknete Kehle krampfhaft zusammenzog. Wie ist das möglich? Wer hätte das gedacht? Wer hätte sich so etwas vorgestellt? Unbarmherzig hämmerten die Fragen auf ihn ein. Er konnte sie nicht beantworten. Eine bittere Wehmut bemächtigte sich seiner, ihm wurden die Augen naß. Jetzt losheulen wie ein betrogenes Mädchen, das fehlt dir gerade noch, dachte er, und sah sich erschrocken um. Gewiß hat man meine Gedanken erraten, meinen Zustand schon wahrgenommen. Nein doch, anscheinend hatte es niemand gemerkt. Alle gingen gesenkten Hauptes. Alle hatten doch wohl mit sich selbst zu tun.

Er biß sich fester auf die Lippen. Hols der Teufel, radete er sich ein, man muß Geduld haben, die Nerven nicht verlieren und in keinem Fall schlappmachen. Das bringt alles diese bleischwere Müdigkeit mit sich, geboren in den langen schlaflosen Nächten.

„Aber was ist eigentlich in Moskau los?“ widersetzte sich ein Etwas. Warum hat dieser verfluchte Rückzug immer noch kein Ende? Wo bleiben die Reserven und wann beginnt endlich der Gegenangriff? Am andern Tag, kurz vor Mittag, gab es ein hartes Gefecht. Konstantin hatte sein Geschütz an der rechten Flanke aufgestellt. Als die rasende Lawine deutscher Panzer ungestüm quer über ein reifes Sonnenblumenfeld daherkam, und alles unter sich zu begraben drohte, griff der Richtschütze hastig nach dem Abzugshebel.

„Halt! Abwarten!“ befahl Konstantin. „Laßt mir mal die lieben Gäste näher heran. Wir brauchen nur Volltreffer.“

Es schien, die kleine Kanone wäre nichts gegen diese Panzerkolosse, die unbekümmert näher kamen. Sie fürchteten sich wohl gar nicht, die Faschisten. Oder hatten sie noch nichts gemerkt. Das Geschütz links begann zu feuern und zündete kurz hintereinander zwei rauchende Fä-

keln an. Weiter begann man auch zu schießen. Da eröffnete Konstantin ebenfalls das Feuer. Hoherfreut sahen sich die Kämpfer an, als auch sie einen faschistischen Panzer getroffen hatten.



Links brach das Feuer ab. Konstantins Leute schossen noch erbitterter. Ein Soldat wurde schwer verwundet. Noch ein feindlicher Panzer ging in Rauch und Flammen auf. Plötzlich wendeten die Faschisten zur Flucht. Ein Siegel der Angriff war abgeschlagen. Aber da kam der Befehl, sich sofort zurückzuziehen. Grau erob sich die Gefahr, eingekesselt zu werden. Sie zogen dem Flußbett eines ausgetrockneten Steppnflüßchens entlang rückwärts. Da stieß Konstantin auf seinen Freund Döll. Döll war verwundet.

„Was ist, alter Junge?“ fragte er den Freund. „Die Hand, die rechte“, sagte die Sanitäterin, die ihm die Wunde verband. Der Freund hatte viel Blut verloren. Krüger half ihm zum Sanitätswagen. Der Abschied war schwer für beide. Sie waren schon einige Jahre beisammen, im Krieg gegen die Finnen, dann hier. Da lernt man sich gut kennen. Besser als in Friedenszeit in Jahrzehnten.

„Wann werden wir uns jetzt wiedersehen?“ fragte Konstantin. „Du hast ausgedient.“

„Der Krieg wird doch nicht ewig gehen“, sagte die Schwester. Sie verabschiedeten sich. „Schreib mir aus dem Hospital“, schrie Krüger dem Abfahrenden nach.

VII. FEUER NACH LINKS

ÜBER NACHT war Schnee gefallen. Er war viel zu früh gekommen und auch liegegeblieben. Ein kalter Nordwind griff ihm fest unter die Arme.

Man hielt nach einem passenden Ort für das Nachtquartier Ausschau. Weit und breit kein Dorf. Da tauchte links ein Wäldchen auf. Die Bäume hatten das Laub noch nicht verloren. Das geht schon, wurde man sich einig. Immerhin nicht auf freiem Feld. Alle waren todmüde und richteten sich schweigend ein. Jeder so gut er konnte.

„War das heute aber etwas für die Jagd!“ Diese Worte waren wie ein Windstoß aus einer anderen Welt.

„Mir reicht diese Jagd hier“, erwiderte jemand mürrisch.

„Ob es irgendwo noch Jagd geben mag?“

Bei Sonnenschein wie bei Regenwetter waren sie ohne Rast und Ruh die Wege des Krieges geschritten. Der Krieg drückt ebenso auf die Gedanken wie auf die Schultern, treibt alles Überflüssige aus dem Kopf. Der Satz hatte an die andere Welt erinnert. Wer jetzt mal alles von sich abstreifen könnte und heiß! Auf die Jagd!

„Bei uns könnte man bei solchem Wetter gut auf Hasen jagen“, brumpte der heisere Baß von Onkel Semjon.

„Ob hier Hasen gibt?“ fragte ein junger Soldat.

„Hier? Jetzt?“ fragte Semjon zurück. „Dummkopf. Wo bleibt dir, da ein Hasen, wenn so geschossen wird. Tausend Kilometer im Umkreis findest du hier keinen Langohr.“

„Ja, so etwas halten nur Menschen aus“, gab der Fragende bitter zu.

„Dann war der Schnee auch so plötzlich vergangen, wie er gefallen war. Aber weder Schnee noch Sonnenschein, weder Regen noch Wind änderten etwas. Immer noch ging es nach Osten.

Am Herbsthimmel zogen dunkle Wolken nach Norden. Zum Abend hin hatten sie den ganzen Himmel verhängt, der Wind wurde etwas leichter und ein feiner Regen begann zu sieben. Wie Nadeln drangen die Tröpfchen überall ein. Die Stimmung der Kämpfer entsprach voll und ganz diesem Herbstgesudel.

In einem verlassenem Weiler angekommen, richteten sich alle so gut es ging ein. Es war auch schon spät geworden. Konstantin und seine Geschützbedienung hatten eine Bauernhütte besetzt. Sie hatten die zerschlagenen Fenster verstopft und lagen auf dem Fußboden.

Krüger lag mit offenen Augen. Hängt er wieder seinen Gedanken nach? Nein. In ihm ist eine stumpfe Leere. Auch die Augen sehen nichts. Nur das Gehör ist wach. Es ist auch das Gehör, das ihm aus der Leere dieser Apathie reißt. Er hört, wie der lästige Regen auf Dach und Hauswand trommelt; lose Bretter knarren irgendwo klagend, das Pfeifen des Windes wird stärker.

Da sind auch die quälenden Gedanken wieder. Wenn man sich doch mit jemandem besprechen könnte. Was ist eigentlich los? Wie konnte es kommen, daß der Feind so weit vordringt? Sollte es etwa um Moskau schlimm bestellt sein, vielleicht schlimmer, als man sich denken kann? Dieser Rückzug muß aufhören. Halt muß gemacht werden, um jeden Preis Halt. Keinen Schritt mehr zurück! Hier endlich hineinwachsen in die heimatische Erde, fest Wurzel fassen und keinen Schritt, auch keinen einzigen Schritt mehr zurück!

Der Kampf erreichte eine Erbitterung, wie sie Konstantin noch nie erlebt hatte. Schweigend verrichtete ein jeder seine Pflicht. Geschick und schnell tat jeder das seine. Fiel ein Soldat, so nahmen die anderen die Last des Gefallenen auf ihre Schultern. Die Geschütze feuerten ohne Pause. Das Häufchen Sowjetsoldaten wehrte schon über eine Stunde einen hartnäckigen Angriff der Faschisten ab.

Die Stellung war gut gewählt. Doch da kam von links eine neue faschistische Panzerkolonne. Die feindlichen Einschläge legten sich immer dichter um Konstantins Kanone. Er blickt erschrocken auf. Das Nachbargeschütz fliegt in die Luft.

„Schnell! Jungens! Feuer nach links verlegen! Schneller doch!“ Er kann den Befehl nicht mehr zu Ende sprechen. Nur einige Schritte von ihm entfernt erhebt sich plötzlich krachend die Erde, ein schwarzer Pilz verdunkelt die Sonne. Ihm ist, er versinkt in eine bodenlose Tiefe.



Auf der Bärenjagd

Auf dem Seminar der sowjetdeutschen Literaten

MOSKAU. Nach den Ausführungen des stellvertretenden Chefredaktors der Zeitschrift „Drusba Narodow“ W. N. Grlschajew begann in der Nachmittagsitzung am 10. Januar die Diskussion. Dominik Hollmann und Herbert Henke setzten sich in ihren Diskussionsreden mit dem Schaffen der sowjetdeutschen Literaten auseinander. Andreas Saks zollte den Veranstaltern des Seminars Dank und betonte, solche Treffen sollten auch weiterhin durchgeführt werden. Ferner ging er auf die Mängel im Verlagswesen ein und sprach von der Notwendigkeit, Werke sowjetdeutscher Verfasser auch als Einzelausgaben herauszubringen und einen Almanach bzw. eine Zeitschrift zu gründen, die dem sowjetdeutschen Leser neben literarischen Werken auch kritische Beiträge bieten soll. Er wies auch darauf hin, daß es an der Zeit wäre, den Nachlaß von Franz Bach, Gerhard Sawatzky und Johann Schauler zu veröffentlichen. Andreas Saks billigte Victor Kleins konkrete organisatorische Vorschläge.

In der Vormittagsitzung am 11. Januar ging die Diskussion weiter. Als erster ergriff Ernst Kotschak das Wort. Er setzte sich mit einigen Prosawerken von Alexander Rejming kritisch auseinander, sprach vom literarischen Erbe der sowjetdeutschen Literatur und vom Schaffen Dawid Schellenbergs, Peter Petermanns, Georg Lufts und Gustav Fichtners. Er bemängelte die schwachen Kontakte der sowjetdeutschen Schriftsteller mit dem Leser, sprach von Dramaturgie und Kritik.

Karl Welz kritisierte in seiner Diskussionsrede die Verlagsfähigkeit und schlug vor, eine Sektion zu gründen, die die Arbeit der sowjetdeutschen Literaturschaffenden koordinieren soll. Er hob hervor, daß die Kritik mitunter zu wohlwollend ist und daß es in der gegenwärtigen sowjetdeutschen Poesie zuviel Vogelzwitscher gibt. Dann ging er auf den müttertsprachlichen Deutschunterricht ein. Zum Schluß schlug K. Welz vor, kleine Einzelbändchen als eine Art literarische Beilage des „Neuen Lebens“ herauszugeben.

Die Übersetzerin Veronika Horvath las einige ihrer ausgezeichneten Nachdichtungen der Werke von Rudolf Jacquemien, Friedrich Bolger und Ewald Katzenstein vor. Grigori Weiß, Vertreter des Redaktionskollegiums der Zeitschrift „Drusba Narodow“, gab der Hoffnung Ausdruck, daß Werke der sowjetdeutschen Schriftsteller und Dichter in Zukunft in der Zeitschrift veröffentlicht werden. Auf meine Bitte hin äußerte Victor Klein seine Meinung über das Schriftstellerseminar. „Das Schriftstellerseminar in Moskau ist nicht nur deswegen lehrreich und fesselnd, weil viele Werke unserer Dichter und Schriftsteller vom rein formalen Standpunkt aus analysiert wurden, sondern weil auch literaturtheoretische Probleme fachgerecht zur Sprache kamen, und das nicht abstrakt akademisch, sondern immer wieder an Hand der beurteilten Werke. Lebhaftes Interesse rief die Frage der Übersetzung schöngelehrter Werke hervor, und das nicht zufällig. In unseren deutschen Zeitungen und Zeitschriften (z. B. „Sowjetliteratur“) erscheinen regelmäßig aus dem Russischen übertragene Prosawerke und Gedichte. Sie haben sich die Anerkennung und Freundschaft der Leser erobert und sind aus unserer Presse nicht mehr hinwegzudenken. Am häufigsten werden allerdings Verse übertragen. Der bekannte Dichter Sepp Osterreicher hat im letzten Jahrrecht etwa 700 Gedichte übersetzt und veröffentlicht. Daher ist es vollkommen logisch, wenn der Zusammenkunft prominente Übersetzungskünstler und -theoretiker beiwohnen, deren Auftritte in vieler Hinsicht bedeutsam waren. Lew Ginsburg, Haupt einer ganzen Übersetzerschule, behandelte einige Originalwerke Nelly Wackers, Heinrich Kämpfers und Herbert Henkes. Seine knappen, fast wortkargen, aber tiefgründigen Ausführungen waren nicht nur für die Autoren der betreffenden Werke, sondern für alle Teilnehmer des Forums, ob Verskünstler oder Prosaiker, sehr aufschlußreich.

Des Mädchens Klage

Man nennt mich niederträchtig schlau und stets bereit, nur zu verführen... Warum? — Ob schuldig ich, soll euch hier meine Beichte illustrieren.

Ich war noch in des Lebens Mai. Mein Tag — ein Scherzen und ein Tänzeln. Und eh' ich's ahnte... schon begann ein flotter Bursch um mich zu schwänzeln.

Ich aber ging nicht auf den Leim — trotz seiner Honigseimtruden — und wußte zu verschließen fein das Herz, die Tür, die Fensterladen.

Er war jedoch durchaus bestrebt, mir seine Liebe aufzutischen; und so gelang's ihm eines Tags, mich vor dem Hoftor zu erwischen.

An jenem Tage quälte mich ein miserabel dummes Leiden — der Schnupfen — und ich war bereit mir meine Nase abzuschneiden.

Dabei fand ich kein Taschentuch in all den vielen Mantelnischen, damit im kritischsten Moment ich könnte meine Nase waschen.

Der Bursche sprach von Liebespein und ähnlichen bekannten Sachen, die da gesprochen müssen sein, wenn man versucht erfolgt zu machen.

„Du Vater mein, was soll ich tun, wenn mir das Nasenfett wird schmelzen?“ — Gib einen Wink! — Du kannst ja dann die größte Buße auf mich wälzen.“

So bat ich Gott... 's ist doch 'ne Schand, (was ist denn da lang zu verhehlen!) wenn man vor einem jungen Mann sinnföhllich weint... aus Nasenhöhlen.

Man sagt es nicht umsonst fürwahr, daß, wo die Not am allergrößten, der Himmel ist (und das ist wahr), und Gottessohn am allernächsten.

Und sieh! Er deutete mir an, Komödie zu inszenieren...

Nicht schlecht... das leuchtete mir ein... Und ich begann zu repetieren. —

Ich schlug die Hände vor's Gesicht und tat nun so, als würd ich weinen... (ist das ein Grund, um wirklich schlau und niederträchtig zu erscheinen?)

„Du weinst? — Du liebst! — Mein Glück ist nah!“ — Die's Schluchzen ist für mich das Ja, das deinen Lippen ich entrisse.

Dein trannennasses Antlitz kann mir mehr als tausend Worte sagen! — Komm an mein Herz, das heiß dich lieb und ewig nur für dich wird schlagen.“

Ein ein'ger Schritt... fast unbewußt... (Glaubt mir — es war ein bitterer Brocken)... Da... warf ich mich an seine Brust und... rieb mir meine Nase trocken.

Ich war zu schuldlos und zu rein, zu keusch, um Männer zu betrügen. Hätt ich gehabt ein Taschentuch, was hätt' gezwungen mich zu lügen?

Als ich dann später ohne Gruß vor ihm floh über Stein und Hecken und mied die weiten Rendevous, Hätt' ich so manches einzustecken...

„Du Satansbrut! Du böser Feind! Um mich“, so schrie er wie besessen, „hast Rotz und Wasser du geweiht, und nun, du Schlange?! Schon vergessen?“ —

Ich sollte dir, du schlechtes Biest, mal eine in das Lärchen hauen... Selbst Salomon der Weise sprach, man soll dem Teufelsvolk nicht trauen! —

Ich kannte nicht den tiefen Sinn auch nicht den Wortlaut dieses Weisen, und meine Sprache war zu arm, das Gegenteil ihm zu beweisen...

Seit jenem Vorfall schauen mich die Männer an, scheu und verdächtig. Und ob mein Herz auch treu wie Gold — man nennt mich schlau und niederträchtig.

Erna HUMMEL

Erich CHWATAL, unser Sonderkorrespondent



Zeichnung von W. Schwan

KASTAG meldet

Meister der Silhouette

Der Karagandaer Liebhaber-Künstler Robert Grabbe ist in der Republik als Meister der Silhouette bekannt. Beim Studium der Geschichte der östlichen Kunst arbeitete er seine eigene Schaffungsmethode der Silhouettenbilder aus. Grabbe schneidet sie aus Buntpapier und stellt sie dann zusammen. Seine Kompositionen zeichnen sich durch unwiederholbare Frische, Lakonismus, Strenge, Plastik aus. Seine Arbeiten wurden schon oft auf künstlerischen Gebiets- und Republikausstellungen exponiert.

Robert Grabbe begann die Arbeit an der Darstellung der Geschichte der russischen Reiterarmee in Silhouetten seit der Zeit von Alexander Newski bis auf unsere Tage.

Der 64jährige Künstler hat noch ein altes Hobby. Schon viele Jahre lang studiert er die Geschichte des Kinderspiels und jetzt sammelt er Kinderspielsachen verschiedener Völker.

Führung nach der Gedichtsammlung von E. Mezelaits „Der Mensch“ vor und führten sie auf. Die Auf-führung wurde von der Arztgehilfen der Kinderklinik G. D. Saprykin, Fernstudient an der Leningra-der Hochschule für Kultur, geleitet. Das ist die Diplomarbeit des künftigen Regisseurs.

Die Hymne dem Menschen,

die vom Leninpreisträger E. Mezelaits komponiert wurde, erntete von der Bühne des Kulturhauses der Stadt Koktshetaw. Die Freunde des Bekanntheits mit dem Talent des litauischen Volkes bereiten den Zuschauern die Laienschau-spieler des örtlichen Volkstheaters. Sie bereiten eine Oratorium-Auf-

Verse am Wochenende

Wenn der Wettergott...

Wir sitzen schon bequem in welchen Sesseln im Silberleib der „IL“ — kurz vor dem Start — und wännen uns schon frei von Erdensesseln, schon unterwegs auf froher Moskafahrt.

Doch ist der Wettergott uns nicht gewogen, er läßt im Zorn ein strenges Startverbot. Gesichter wirken plötzlich langgezogen — und böse Worte prasseln dicht wie Schrot.

Sechs Stunden Aufenthalt. Die meisten dösen im Wartesaal. Verlassen steht die „IL“ — bis uns die Zauberworte jäh erlösen: „Erstgelten bitte, wer nach Moskau will.“

Und wieder sitzen wir auf unsren Plätzen, und die Motoren laufen sich schon warm... Doch soll den Tag man erst am Abend schätzen — die Stewardess verkündet uns mit Charme:

„Noch ist der Himmel nebelgrau verhangen; der Flug beginnt erst morgen früh um acht. Sie können ruhig schlafen, ohne Bangen. Wir wecken Sie belzellen. Gute Nacht!“

Zwei Stunden später, aus den schönsten Träumen weckt sie uns auf — und lächelt wunderbar: „Nun aber fix, Genossen! Nur nicht säumen. Aus Moskau kam ein Funkspruch: „Himmel klar.““

Ein schneller Blick noch in die Fluggastliste, ob alle da sind, die darinnen stehen. Die „IL“ rollt an, hebt leicht sich von der Piste Hurral. Wir fliegen Tschüts! Auf Wiedersehn!

Rudi RIFF

Frohe Hoffnungen

Buchbesprechung

Unsere Altair Kollegen, die sich durch ihren Fleiß und ihr Können unter den sowjetdeutschen Lesern und Literaturschaffenden einen guten Ruf erworben haben, haben Ende des Jubiläumjahres ihr zweites Schaffenswerk über die Taufe gehoben. Diesmal ist ihr „Kind“ den Kindern gewidmet und heißt „Frohe Kindheit.“

Vom dem Altair Erstling, dem Sammelband „Freundschaft“, unterscheidet sich „Frohe Kindheit“ äußerlich durch ein größeres Format und das verheißungsvolle Vierfarbendruck auf dem Titelblatt. Als kollektiver Schöpfer des „Babys“ zeichnet die unzertrennliche Sechser-„das Altair Kleblatt“ Friedrich Bolger, Woldemar Herdt, Ewald Katzenstein, Andreas Kramer, Woldemar Spaar und Viktor Weber; es sind außerdem ein neuer Altair — Peter Klassen — und zwei Auswärtige — Karl Herdt und Sepp Osterreicher.

Das Erscheinen von „Frohe Kindheit“ ist natürlich ein frohes Ereignis, das Eltern und Erzieher gebührend einschätzen werden. Das Buch macht dem Autorenkollektiv und seinem Zusammensteller Ewald Katzenstein — Ehre allein schon wegen ihrem Verständnis für die Bedeutung der schönen Literatur in der kommunistischen Erziehung der jungen Generation. Das Buch wird dem jungen Leser zu neuen Erkenntnissen verhelfen, bei ihm Liebe zur Arbeit, Ehrlichkeit, Wissensdurst fördern. Es wird den Eltern, Lehrern und Pionierleitern in der erhabenen Sache der kommunistischen Erziehung der Kinder und Jugend Beistand leisten.

Eine der wichtigsten Forderungen an die Kinderliteratur formuliert die „Frohe Kindheit“, Gedichte, Erzählungen und ein Theaterstück, 140 S., Altair Buchverlag, Barnaul, 1967.

*) „Frohe Kindheit“, Gedichte, Erzählungen und ein Theaterstück, 140 S., Altair Buchverlag, Barnaul, 1967.

Das erste Opfer

WASHINGTON. Die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, in der die USA den Ton angeben, kündigte eine Erhöhung der ohnedies hohen Diskontsätze für Kredite an, die den Entwicklungsländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas gewährt werden. Von nun an wird die Bank 6,25 Prozent Zinsen für einen gewährten Kredit einheben.

Das erste Opfer dieser Maßnahme wird die Republik Sudan, die die Bank um einen Kredit in Höhe von 24 Millionen Dollar für die Elektrifizierung des Landes ersucht.

UNSER BILD: Am Bau des Assauer Wasserkraftwerks. Foto: A. Miguschin (TASS)

Film über Opfer des Atombombardements

TOKIO. Diesen Film müssen sich alle ansehen, denn er schildert nicht nur das Leid unseres Volkes, sondern fordert auch, daß die Atombombe nicht zum dritten Mal gegen die Menschheit eingesetzt wird. Diese Erklärung gab der Chefarzt Shigefuji vom Hospital in Hiroshima, wo die Opfer des Atombombardements behandelt werden, nach der Vorführung des Dokumentarfilms „Folgen der Atombombardierung von Hiroshima und Nagasaki.“ Gerade von diesen Erwägungen ließen wir uns leiten, als wir verlangten, daß die USA dieses Filmdokument unserem Land zurückgeben.

(TASS)

Wir waren alle begeistert

Nicht nur das Publikum der Veranstaltungen, in denen das „Staatliche Gesangs- und Tanz-Ensemble der Kasachischen SSR auftrat, war begeistert, sondern weit mehr Bürger der DDR. Das war möglich, weil ein Teil der Darbietungen von DDR-Bürgern überlagert wurden. Viele Bürger der DDR kennen solche berühmten und bekannten Ensembles, wie das Alexandrow- oder das Moissejew-Ensemble und dementsprechend sind die Erwartungen. Das Ensemble der Kasachischen SSR aber enttäuschte wohl

Gerarode, DDR Fritz DENKS

aus aller welt

MESSE IN BOGOTA

BOGOTA. In der kolumbianischen Metropole findet vom 1. bis 18. August die internationale Messe statt. Der Direktor des kolumbianischen Messeamtes Oskar Perez erklärte vor Journalisten, daß 36 Länder verschiedener Kontinente die Messe besichtigen werden. Auf der Anmelde-liste stehen bereits die Sowjetunion, Ungarn, Bulgarien und die Deutsche Demokratische Republik.

(TASS)

Forderung der linken Sozialisten

KOPENHAGEN. Die dänische Partei Linke Sozialisten fordert, daß Dänemark aus dem Nordatlantischen Block austritt. In ihrem Wahlmanifest bekennen sich die Linken Sozialisten zur Abrüstung und Vertiefung der Zusammenarbeit Dänemarks mit anderen Ländern Nordeuropas, was die Schaffung von atomwaffenfreien und entmilitarisierten Zonen ermöglichen wird. Sie verlangen, daß Dänemark seine Versuche, dem gemeinsamen Markt beizutreten, aufgibt und auf Festigung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen nordischen Ländern hinwirkt.

(TASS)

Verurteilung der Aggression

CARACAS. Der Leiter der Sozialchristlichen Partei Venezuelas (COPEI), Carlos Eduardo Febrer, verurteilt scharf die amerikanische Aggression gegen das vietnamesische Volk. Die Intervention der Vereinigten Staaten in Vietnam sei eine empörende Verletzung der Normen des Völkerrechtes, erklärte er. Sie könne auch auf andere Länder übergreifen und zu einem Weltkrieg führen.

(TASS)

Für unsere Zellnograder Leser

am 13. Januar

13.00—„Viel Glück zum Geburtstag.“ Musikalisches Unterhaltungsprogramm

13.30—„Gesundheit!“

14.00—Der Bühnenlaienkunst zu Hilfe. Begegnungen mit den Meistern der Bühne.

15.00—Für Schulkinder. „Ferne Begegnungen.“ Spielfilm

17.15—„Kainar“, Fernsehmalnach (kas.)

17.35—Filmchronik. „Neues vom Tage“, Nr. 47

17.45—„Tiefe Wurzeln“. Aserbaidshan—Kasachstan

18.30—Filmreportage „Der Mensch neben dir“

18.45—Fernsehberichte

18.55—„Ein Leben, durch die Fotokamera gesehen“

19.07—Musikalisches Fernsehjournal „Tonreihe“ (2. Folge)

21.00—„Chronik des Halbjahrhunders.“ „Das Jahr 1958“

21.00—„Neues vom Tage.“ Filmchronik

22.00—„KVN-68“

23.30—Information program m „Zeit“

00.00—„Klub der Liederfreunde“

01.10—„Im Theater „Apollo“ zu Gast“

am 14. Januar

12.00—Turnen für Schulkinder

12.15—„Für Schulkinder — „Der Wecker“

13.00—„Es war einmal.“ Fernsehfilm

14.00—Für die Jugend. „Die Sucher“

15.00—„Dir, Jugend!“ „Wir sind um ein Jahr älter geworden“

15.30—Für Schulkinder. Konzert der Sieger des W. Andrejew-Wettbewerb

16.00—Auf dem Bildschirm preisgekrönte Filme des Fernsehfilmfestivals

16.30—„Für euch, Frauen!“

18.30—„Die Wissenschaft — der Produktion.“

19.00—Für die Kämpfer der Sowjetarmee und der Marine

19.30—Musikalisches Kiosk

20.00—„Dorffklub“

21.00—„Chronik des Halbjahrhunders.“ „Das Jahr 1959“

22.45—Im Ather—„Molodost.“ „Horizont“

23.45—„Sieben Tage.“ Internationales Programm

00.30—„Geschichte meiner Torheit.“ Spielfilm, Ungarn

Das schöpferische Arbeitskollektiv der TASS würdigt das große Jubiläum eines seiner führenden Fotojournalisten—Mark Stepanowitsch Redkin.

Vor vierzig Jahren, 1927, hatte Mark Redkin—Elektriker eines Astrachaner Werks — seine erste Aufnahme in die Zeltung „Kommunist“ gebracht. Am 1. Januar 1968 wurde der Reporter der TASS-Fotokorrespondent Mark Redkin 40 Jahre alt.

Der talentvolle Fotopublizist legte mit seiner Fotokamera Tausende Kilometer zurück.

Mark Redkin machte zwei Reisen um die Welt mit — einmal mit der Walfangflotte „Alent“, das andere Mal — mit Gewerbeschiffen.

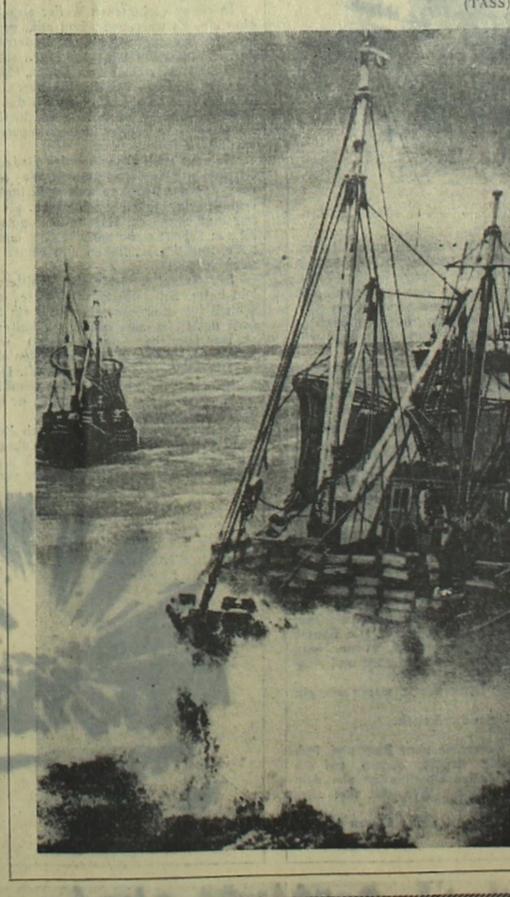
Für die schöpferische Manier Mark Redkins ist ein ununterbrochenes Suchen nach neuen, originellen Sujets, die Schaffung der Bildgestalten von hohem künstlerischem Wert und hohe Operativität charakteristisch. Mark Stepanowitsch ist Teilnehmer vieler sowjetischer und ausländischer Fotoausstellungen. Seine Arbeiten wurden mit Gold-, Silbermedaillen und Ehrenurkunden in Den Haag und Warschau, Prag und Moskau, London und Berlin gewürdigt.

In den Sälen des Zentralhauses der Journalisten wurde am 12. Januar seine Personalausstellung eröffnet.

UNSER BILD: „Fischeralltag“

Foto: M. Redkin (TASS)

FERNSEHEN



UNSERE ANSCHRIFT:

Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Diplomatische Beziehungen abgebrochen

BRAZZAVILLE. Meldungen aus Kinshasa zufolge wurde dort amtlich bekanntgegeben, daß die Regierung des Kongo (Kinshasa) die diplomatischen Beziehungen mit Ruanda abzubrechen beschlossen hat. Dieser Beschluß wird damit begründet, daß die Regierung Ruandas die in Ruanda internierten Söldner, die ihre Verbrechen begangen während des Putsches in Bukawu, vor dem Gericht zu verantworten haben, nicht an Kongo ausliefern will.

Die Regierung Ruandas beharrt ihrerseits darauf, die Söldner in die Länder zu repatriieren, deren Staatsbürger sie sind.

(TASS)

Demokratische Republik Vietnam. Die Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Tschaitchang in der Provinz Hungien gehen zur Arbeit aufs Feld.

Foto: VIA-TASS

REDAKTIONSKOLLEGIUM

TELEPHONE

Chefredakteur — 19-09, Stell. Chefr. — 17-07, Redaktionssekretär — 79-84, Sekretariat — 76-56, Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51, Wirtschaft — 18-23, 18-71, Kultur — 74-26, Literatur und Kunst — 78-50, Information — 17-55, Übersetzungsbüro — 79-15, Leserbriefe — 77-11, Buchhaltung — 56-45, Fernruf — 72

Типография № 3 г. Целиноград.
УН 00310
Заказ № 647